

---

# MERKUR

Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken

---

Heft 7 68. Jahrgang Juli 2014  
Klett-Cotta Stuttgart

---

- ERIC BENNETT **Wie Iowa die Literatur plattgemacht hat**  
JENS SOENTGEN **Buna-N/S**  
EDITH LYNN BEER **Bukowina 1979**  
ULF ERDMANN ZIEGLER **Wo das Herz ist**  
ANDRÁS BRUCK **Drei Fragen: Ungarn nach der Wahl**  
CHRISTIAN DEMAND **Memorialkolumne. Schwieriges Gedenken**  
MATTHIAS DELL **Medienkolumne. Rundfunkratssitzung**  
GUIDO PFEIFER **Wirtschaft und Recht in Mesopotamien**  
CLAUS LEGGEWIE **Im Jahr des James Baldwin**  
MARCEL LEPPER **Philologendämmerung?**  
HANNES BAJOHR **Digitale Literatur**  
GÜNTER HACK **Mit unsichtbaren Vögeln gehen**  
STEPHAN HERCZEG **Journal (XVI)**



---

782

---

JENS SOENTGEN

## Buna-N/S

### Betrachtungen über einen deutschen Stoff

Aus dem Milchsaft (*Latex*) tropischer Pflanzen gewonnen, war der Kautschuk in den Kulturen Süd- und Mittelamerikas bereits lange vor der Ankunft der Europäer bekannt.<sup>1</sup> Als *caoutchouc*, *gum-elastic*, *borracha*, *hule*, *Federharz*, *Gummi* oder *rubber* und unter manchen anderen Namen verbreitete sich Kautschuk seit der Mitte des 19. Jahrhunderts rasch in ganz Europa und weltweit. Auf der Londoner Weltausstellung von 1851 wurde er bereits als Universalwerkstoff gefeiert. Zunächst vor allem für wasserdichte Schuhe oder Mäntel verwandt, diente er bald der Mobilisierung: 1888 entwickelte John Boyd Dunlop den luftgefüllten Gummischlauch für Fahrräder, und bald wird Gummi auch für die Automobilproduktion herangezogen. 1894 beginnt Edouard Michelin mit der Herstellung von Autoreifen. Auch als Isolator für die entstehende Elektroindustrie war Kautschuk unerlässlich. Gummi wurde zu einer Schlüsselsubstanz der Industriellen Revolution.

Immer noch aber hatte Brasilien das Monopol auf die Substanz. Zwar kamen latexführende Bäume auch in der Alten Welt vor, doch lieferte die *hevea brasiliensis*, die vor allem im Amazonasgebiet vorkommt, einen besonders hochwertigen Kautschuk in reichlicher Menge. Die Monopolstellung Brasiliens wurde den Industrienationen, die zunehmend vom Gummi abhängig waren, unbehaglich. 1876 schiffte der englische Pflanze Henry Wickham etwa 70 000 Samen der *hevea brasiliensis* heimlich, als Orchideensamen, nach England aus. Sie wurden dort angezogen und später in tropische Kolonien des Vereinten Königreichs verschifft. Auf diese Weise gelang es den Engländern, den für sie unvorteilhaften Warenweg des Kautschuks zu diversifizieren und zu transformieren. Seit 1889 kam Kautschuk auch aus den britischen und holländischen Kolonien Südostasiens – damit endete die Monopolstellung Brasiliens als Lieferant von Naturkautschuk.

England und Holland hatten so ihr Problem gelöst. Andere Staaten rätselten weiterhin, wie sie den begehrten Stoff beschaffen sollten. Mit der zunehmenden Motorisierung und Mobilisierung wurde Gummi immer wichtiger, unerlässlich zur Reifenherstellung für Fahrräder und Automobile, aber auch für Flugzeuge, Unterseeboote und Elektrik. Kurzum: Kautschuk wurde zum strategischen Material, er war ebenso wichtig wie Kohle oder Erdöl. Der amerikanische Industrielle Harvey S. Firestone erklärte ihn zum »wichtigsten Ding« der Welt.

Doch wie konnten sich jene Länder helfen, die keine Kolonien in tropischen Gegenden hatten, die also keine Kautschukbäume pflanzen konnten?

---

<sup>1</sup> Vgl. Jens Soentgen, *Die Rolle indigenen Wissens für die Geschichte des Kautschuks*. In: *Technikgeschichte*, Nr. 4, 2013.

Es blieb nur die Möglichkeit, den Kautschuk aus anderen, leichter verfügbaren Stoffen künstlich herzustellen. Obwohl man zunächst gar nicht so genau wusste, wie das gehen sollte, weil die molekulare Struktur des Kautschuks unbekannt war, fanden mehrere Länder ihre je eigenen Lösungen. Die Russen stellten nach einem Rezept von Sergei Lebedew einen künstlichen Kautschuk aus Schnaps her, den Schnaps produzierten sie aus Kartoffeln. Die Amerikaner legten riesige Gummivorräte an, später produzierten sie Kunstgummi aus Erdöl. Die Deutschen schließlich wählten Kohle und Kalk als Ausgangsstoffe, weil man von beidem genug zu haben meinte.

Der deutsche Kunstgummi wurde getauft auf den Namen »Buna«, eine Abkürzung aus den Ausgangsstoffen Butadien und Natrium, das als Katalysator eingesetzt wurde. Eine Variante ist das Buna-S, ein sogenanntes Mischpolymerisat, dem Styrol beigemischt ist. Dieses Buna-S ist nach wie vor international der mit Abstand wichtigste Kunstgummi, weil er sich besonders gut für Autoreifen eignet, die auch heute noch zum großen Teil aus dem Material bestehen. Neben Buna-S wird auch Buna-N hergestellt, das ebenfalls sehr abriebfest, zudem beständig gegen organische Lösungsmittel und Öle ist. Schließlich wurden noch Buna 85 und Buna 115 hergestellt, das sogenannte Zahlen-Buna, das sich durch Hitzebeständigkeit auszeichnet. Insgesamt teilt sich heute die Weltproduktion von Gummi zu zwei Drittel in synthetischen und zu einem Drittel in natürlichen Gummi.

Die erste Initiative zur Kautschuksynthese ging von der deutschen Chemieindustrie aus: Die Bayer-Direktorenkonferenz vom 18. Oktober 1906 lobte einen Preis von 20 000 Mark für denjenigen Chemiker aus, der bis November 1909 »ein Verfahren zur Herstellung von Kautschuk oder eines vollwertigen Ersatzes findet«. Der Chemiker Fritz Hofmann nahm die Herausforderung an und hatte Erfolg. Im Elberfelder Labor von Bayer gelang es ihm 1909, den Kohlenwasserstoff Isopren zu polymerisieren, das Kaiserliche Patentamt erteilte den Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. das Patent Nr. 250690 für das »Verfahren zur Herstellung von künstlichem Kautschuk«. Später entwickelte Hofmann einen weiteren Kunstgummi, den Methylkautschuk. Kaiser Wilhelm II. unterstützte diesen deutschen Werkstoff demonstrativ: Er hatte sich 1912 Autoreifen aus Methylkautschuk auf seine Staatskarosse aufziehen lassen und telegraphierte an den Bayer-Chef Carl Duisberg, er sei »höchst befriedigt«. Hofmanns Methylkautschuk war aber zu teuer für Friedenszeiten, zudem lehnte der große Hannoveraner Reifenhersteller Continental die Weiterverarbeitung wegen Qualitätsproblemen ab. Trotzdem ging Methylkautschuk 1915 in die großtechnische Produktion, weil das Deutsche Reich während des Ersten Weltkriegs von der Zufuhr natürlichen Kautschuks abgeschnitten wurde. Das Material war von strategischer Bedeutung, unter anderem die Akkumulatoren in den deutschen U-Booten waren auf Kautschuk angewiesen. Bis Ende 1919 lieferte die Anlage in Leverkusen 2400 Tonnen synthetischen Kautschuk, was nach heutigen Maßstäben nicht viel ist, aber für den Bedarf der damaligen U-Boot-Flotte hinreichte. Nach Kriegsende wurde die Produktion, weil sie nicht wirtschaftlich war

und der Methylkautschuk zudem nicht wirklich für Autoreifen taugte, wieder eingestellt. Zwischen 1919 und 1925 ruhten die Entwicklungsarbeiten. Man verwendete wieder den Naturgummi.

Doch am Vorabend des Zweiten Weltkriegs wurde Kunstgummi, nunmehr in der neuformulierten Gestalt von Buna-S, wieder in den Mittelpunkt der nationalen Agenda gestellt. Diese Substanz war bei Bayer 1929 entwickelt worden, an eine industrielle Produktion dachte man zunächst jedoch nicht. Zwar hatte Buna-S gegenüber dem Methylkautschuk viele Vorzüge und tatsächlich das Zeug, den Naturkautschuk in vielen wichtigen Anwendungen zu ersetzen. Dennoch war er immer noch dreimal teurer als das Naturprodukt. So war auch diesem Kunstgummi ein gesellschaftliches und politisches Leben, wie es zunächst schien, verwehrt. Er wäre eine bloße Laborexistenz geblieben, unbeachtet und bald vergessen. Der »Salto mortale«, den nach Marx' Analyse jedes Produkt auf dem Markt vollziehen muss, um den in ihn investierten Arbeitswert in Tauschwert umzuwandeln, misslang, und zwar gründlich.

Doch gab es jemanden, der nachhalf. Adolf Hitler saß im August 1936 auf dem Obersalzberg und plante die Zukunft Europas. Dabei spielte der Kunstgummi eine wesentliche Rolle. In seiner im August 1936 verfassten geheimen Denkschrift zum Vierjahresplan, die nur Göring, Blomberg und – erst 1944 – Speer erhielten, befiehlt Hitler die Substanz herbei, koste es, was es wolle: »Es ist ebenso augenscheinlich die Massenfabrikation von synthetischem Gummi zu organisieren und sicherzustellen. Die Behauptung, daß die Verfahren vielleicht noch nicht gänzlich geklärt wären und ähnliche Ausflüchte haben von jetzt ab zu schweigen ... Die Frage des Kostenpreises dieser Rohstoffe ist ebenfalls gänzlich belanglos, denn es ist immer noch besser, wir erzeugen in Deutschland teurere Reifen und können sie fahren.« Der Ton dieser Sätze zeigt unmissverständlich, dass hier die Macht spricht. In der Tat wusste Hitler sein Projekt gegen alle noch so heftigen Bedenken, die etwa von Hjalmar Schacht geäußert wurden, durchzusetzen: Es wurde noch im selben Jahr Realität. Das Ziel, dem die von Hitler angeordnete Gummiproduktion dienen sollte, ist klar, wenn man bedenkt, dass Gummi für Militärfahrzeuge, für Panzer, für Flugzeuge unerlässlich war. Hitler spricht es in aller Klarheit am Ende seines Dokuments aus: »Ich stelle damit folgende Aufgabe: Die deutsche Armee muss in 4 Jahren einsatzfähig sein. Die deutsche Wirtschaft muss in 4 Jahren kriegsfähig sein.«<sup>2</sup>

Hitlers geheime Denkschrift ist das eigentliche Gründungsdokument der deutschen Kunstgummiindustrie, auch wenn sie in deren Hochglanzpublikationen nie zitiert wird. Sie ist es jedenfalls in höherem Maße als die gern gezeigten Patentschriften von Fritz Hofmann und anderen Chemikern, die mit Kunstgummi befasst waren. Kohle + Kalk + Hitler (als Katalysator) → Buna-S. Das ist die eigentliche Reaktionsgleichung, nach der der deutsche Kunstgummi in die Welt kam, gemeinsam mit dem Volkswagen, den Au-

<sup>2</sup> Zit. n. Wilhelm Treue (Hrsg.), *Hitlers Denkschrift zum Vierjahresplan 1936*. In: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, Nr. 2, April 1955.

tobahnen und schließlich mit den Blitzkriegen. Weil Buna-S etwa dreimal teurer war als Naturgummi, hätte er ohne Hitlers Befehl vielleicht nie Karriere gemacht. Nachdem aber der machtpolitische Wille geäußert war, wuchs im Zuge von Innovationsprozessen das notwendige technische Wissen hinterher, bis schließlich der Kunstgummi auch wirtschaftlich mit dem Naturgummi halbwegs konkurrieren konnte.<sup>3</sup> Die Gummiwirtschaft wurde komplett bunaisiert, denn mit den Maschinen für Naturgummi ließ sich dieser neue Volksgenosse nicht bearbeiten. Die gummiverarbeitende Industrie sträubte sich, erklärte, der neue Stoff erfordere einen fünfmal höheren Verarbeitungsaufwand als der gute alte Naturgummi. Auch das hielt den Befehl nicht auf, es wurden neue Bearbeitungspfade für das deutsche Buna eingerichtet. Neue Maschinen und Vertriebswege, ganze Fabriken wuchsen in atemberaubender Geschwindigkeit um den Stoff. Hitlers Machtwort ließ den zuvor nur erträumten Kunstgummi Realität werden.

Noch im Jahr 1936 begann der IG-Farben-Konzern in Schkopau mit dem Bau einer industriellen Großanlage zur Produktion von Synthesekautschuk, später wurden große Werke auch bei Marl, Ludwigshafen und Auschwitz in Angriff genommen und auch noch im Krieg fertiggestellt – bis auf das Werk in Auschwitz, das erst 1948 im nunmehr polnischen Oberschlesien die Produktion aufnahm. Produziert wurde vor allem Buna-S, das für die Reifenproduktion am besten geeignet war und bis heute ist. Der auf Befehl erfolgte Aufbau des Synthesewegs war erfolgreich, in Deutschland übertraf im Kriegsjahr 1943 die Buna-S-Produktion den inländischen Verbrauch.

Nicht nur die Maschinen wurden bunaisiert, auch die Köpfe. Am Beispiel von Sachbüchern aus den dreißiger Jahren lässt sich zeigen, dass auf den selbstproduzierten »Zauberstoff« des Führers nationales Pathos so heftig projiziert wurde, dass er neben der chemischen gewissermaßen noch eine zweite, ideologische Vulkanisation erfuhr. Er transformierte sich dabei endgültig zur deutschen Substanz und wurde als wertvolles nationales Produkt propagiert, das aber zugleich, so die Behauptung, der ganzen Menschheit nütze. Der Kunstgummi wurde in große nationale Mythen eingebettet, an ihm wurde demonstriert, wo das neue Deutschland stand und wo es hinwollte.

Dies geschah oft so, dass auf den »sauberen« Charakter der neuen Produktionsmethoden hingewiesen wurde. Ausführlich arbeiteten die deutschen Sachbücher die schaurigen Schattenseiten des natürlichen Gummis dagegen heraus. Diese waren zur damaligen Zeit wohlbekannt, durch große Skandale waren sie ans Licht gekommen. 1906 veröffentlichte der britisch-französische Journalist Edmund Dene Morel sein aufsehenerregendes Werk *Red Rubber*, in dem er die Verhältnisse im Kongo, seit 1885 als »Freistaat« im Besitz des belgischen Königs Leopold II., anprangert. Im Zentrum von Morels Kri-

<sup>3</sup> Vgl. Jochen Streb, *Staatliche Technologiepolitik und branchenübergreifender Wissenstransfer. Über die Ursachen der internationalen Innovationserfolge der deutschen Kunststoffindustrie im 20. Jahrhundert*. Berlin: Akademie 2003.

tik stand das vom belgischen Monarchen eingeführte System der Zwangsarbeit, das die Eingeborenen dazu verpflichtete, in den Wäldern Kautschuk zu sammeln, den der Agent des Königs anschließend an den europäischen Börsen verkaufte. Sammler, die sich weigerten, sich an der Kautschukgewinnung zu beteiligen oder die nicht genug Kautschuk lieferten, wurden Opfer sadistischer Strafen.

Die gnadenlose Ausbeutung durch die belgischen Kolonialherren, die auch vor Frauen und Kindern keineswegs Halt machte, führte zu einer so massiven Dezimierung der lokalen Bevölkerung, dass von einem Völkermord gesprochen werden muss. Dieser wurde nicht nur von Schriftstellern – etwa Joseph Conrad, dessen *Heart of Darkness* (1902) die Erfahrungen einer Reise in den Kongo spiegelt –, sondern auch von Missionaren, Reisenden und Politikern angeprangert. Auch aus dem peruanischen Amazonasgebiet wurden Gräueltaten berichtet, so zum Beispiel von Roger Casement 1909 über Orgien der Grausamkeit in den Kautschukgebieten am oberen Amazonas. 1913 erschien Walter Ernest Hardenburgs *Putumayo – The Devil's Paradise*, in dem der Autor von einem System der Zwangsarbeit am Fluss Putumayo im nordwestlichen Amazonien berichtet, das dem von Morel aus Zentralafrika beschriebenen erschreckend ähnelte.<sup>4</sup>

Am Naturgummi, das war in Europa allgemein bekannt, klebte Blut. Dies war für die Kautschukchemiker und die chemische Industrie neben dem ökonomischen Interesse zweifellos ein wesentliches Argument, sich synthetischen Methoden zuzuwenden. Nicht zufällig steht in Karl Fischers Sachbuch *Blutgummi* (1938), das den Einfluss Morels bereits in der Wahl des Titels erkennen lässt, die Schilderung der Gräueltaten im Kongo sowie am Putumayo am Anfang einer politisch-technologischen Vision: Die von deutschen Wissenschaftlern entwickelte industrielle Kautschuksynthese soll aus den Schreckensszenen kolonialer Kautschukgewinnung herausführen. Saubere Wissenschaft und Technik legitimieren den Führungsanspruch Deutschlands.<sup>5</sup>

Dem synthetischen Gummi ist es vorbehalten, »das kapitalistische und geographisch-politische Monopol durch die Kräfte zu überwinden, die dem Verstand des Menschen und nicht seiner wirtschaftlichen Macht verliehen sind: durch die Synthese von Geist und Natur«. Feierlich erklärt Fischer gegen Ende seines Buches: »Aber wie damals die erste Tonne Plantagenkautschuk bereits einen Sieg über den Blutkautschuk bedeutete, so bedeutete schon der erste Bunareifen einen Triumph der Moral und der Vernunft über die spekulative Wirtschaft, einen Triumph des Geistes über das Geld und die Börse.« Zugleich betont er die Nationalität des Stoffes: »Was hier

<sup>4</sup> Edmund Dene Morel, *Red Rubber. The Story of the Rubber Slave Trade Flourishing on the Congo in the Year of Grace 1906*. New York 1906 (Reprint Honolulu: University Press of the Pacific 2005); Walter Ernest Hardenburg, *The Putumayo – the devil's paradise; travels in the Peruvian Amazon region and an account of the atrocities committed upon the Indians therein*. London: T. Fisher Unwin 1913. Vgl. Michael Taussig, *Culture of Terror – Space of Death. Roger Casement's Putumayo Report and the Explanation of Torture*. In: *Comparative Studies in Society and History*, Nr. 3, Juli 1984.

<sup>5</sup> Karl Fischer, *Blutgummi. Roman eines Rohstoffes*. Berlin: Büchergilde Gutenberg 1938.

entsteht, ist deutscher Kautschuk, Kautschuk, dessen Werden man regulieren, dessen Eigenschaften man den Bedürfnissen seines späteren Lebens anpassen kann, den man abriebfester machen kann oder ölfester oder altersbeständiger als den Naturkautschuk.« Der Kunstgummi zeigt sich also als preußisch gründlicher, pflichtbewusster und widerstandsfähiger Stoff, durch und durch wissenschaftlich strukturiert, exakt, gehorsam und jederzeit einsatzbereit. Er ist kein Ersatz, sondern dem Naturprodukt überlegen.

Auch der Schriftsteller Anton Zischka feierte die deutsche Kautschukgeschichte in seinem weitverbreiteten Buch *Wissenschaft bricht Monopole* von 1936. Zischka, dessen Werke auch außerhalb Deutschlands hohe Auflagen erzielten, erklärte: »Kautschuk aus Kalk und Kohle statt ›Kautschuk aus Blut‹, das ist nur ein einziger Baustein zum großen Gebäude der neuen Welt. Aber es ist auch wie ein Symbol. Frieden und Fortschritt statt Krieg und Raub. Wissenschaft wird das aus einer Utopie zur Wirklichkeit machen. Deutsche Wissenschaft zum nicht geringen Teil.«<sup>6</sup>

Aloys Schenzinger, einer der erfolgreichsten Autoren der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts (*Hitlerjunge Quex*), nutzt in seinem Buch *Anilin*, dem meistverkauften Roman im »Dritten Reich«,<sup>7</sup> ebenfalls diesen Topos: »Keine Naphthaquellen, kein Öl, kein Gummi im eigenen Lande. Keine Kolonien. Gefährliche Summen drohen ins Ausland abzufließen. Wir sind eingeeengt, geographisch, wirtschaftlich, politisch. Wir wollen leben! Immer lauter wird die Forderung nach dem künstlichen Werkstoff. Der künstliche Werkstoff bedingt heute die Zukunft der deutschen Nation. Der künstliche Werkstoff ist zur deutschen Lebensfrage geworden. Aber da regt sich auch schon der deutsche Chemiker ... Aus Kohle und Kalk kam man zum Kalziumkarbid, von da zum Azetylen, vom Azetylen zum Butadien durch Polymerisation zum Buna, zum künstlichen Kautschuk.«<sup>8</sup>

Heute wissen wir, dass die Ideologie von der humanen Zukunft dank deutschen Kunstgummis bodenlos war. Der »Sieg der Vernunft« führte zu einem ebenso monströsen »Blutgummi«, wie es der koloniale des belgischen Königs war. Die IG Farben, der etwa von Schenzinger eine wichtige Rolle als Befreierin der Menschheit zugesprochen wurde, engagierte sich nicht humanitär, sondern nutzte den Holocaust für eigene Zwecke. Die auf Wunsch der IG im Lager Auschwitz-Monowitz seit 1941 unter Aufsicht der SS errichtete IG-Farben-Anlage Buna IV hatte den Zweck, Kunstgummi zu liefern. Diese Standortentscheidung, in der IG-Farben-Zentrale in Frankfurt getroffen, trug dazu bei, dass das Lager in Auschwitz zum zentralen Vernichtungslager im System der nationalsozialistischen KZ ausgebaut wurde – Himmlers

<sup>6</sup> Anton Zischka, *Wissenschaft bricht Monopole*. Leipzig: Goldmann 1936.

<sup>7</sup> Tobias Schneider, *Bestseller im Dritten Reich. Ermittlung und Analyse der meistverkauften Romane in Deutschland 1933-1944*. In: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, Nr. 1, 2004.

<sup>8</sup> Aloys Schenzinger, *Anilin*. Berlin: Zeitgeschichte-Verlag 1937. In Nachkriegsausgaben, der Roman erreichte 1951 eine Auflage von 1,6 Millionen, ist dieser Passus gestrichen.

Aufmerksamkeit wurde erst durch die Fabrik auf den Ort gelenkt.<sup>9</sup> Die Chemiker der IG Farben wussten um die Vernichtung, die in Auschwitz-Birkenau in Sichtweite des Buna-Baus vorging. Sie unternahmen nichts dagegen. Sie stellten bald fest, dass die beim Werkbau eingesetzten, völlig ausgemergelten Lagerhäftlinge wenig produktiv waren. Sie zogen aber daraus nicht den Schluss, bessere Arbeitsbedingungen für sie zu fordern. Vielmehr regten sie an, »verbrauchte« Häftlinge rascher durch neue zu ersetzen. Die »verbrauchten« Häftlinge wurden in Birkenau vergast. Auch individuelle Bestrafungen von Häftlingen wurden von IG-Managern gefordert und umgehend von der SS durchgeführt. So wurde etwa der Librettist und Schriftsteller Fritz Löhner-Beda, der in Auschwitz ein *Buna-Lied* verfasst hatte, zu Tode geprügelt, nachdem sich ein IG-Farben-Manager über dessen in seinen Augen zu niedrige Arbeitsleistung beschwert hatte.<sup>10</sup> Von insgesamt rund 35 000 beschäftigten Lagerinsassen starben mehr als 25 000 an den Folgen der Arbeit für den deutschen Blutgummi. Die Lebenserwartung der Lagerinsassen lag bei durchschnittlich drei Monaten, zeitweise bei nur wenigen Wochen.<sup>11</sup>

Mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs war die deutsche Kunstgummiproduktion technisch etabliert, trotz Kriegsschäden und trotz Demontagen. Der wirtschaftlichen Unterstützung bedurfte sie zunächst weiterhin, weil sie preislich noch immer nicht mit dem Naturgummi konkurrieren konnte. Man löste dieses Problem in der jungen Bundesrepublik mit einer Ausgleichskasse, in die alle kautschukimportierenden Betriebe einen bestimmten Betrag zahlen sollten. Bundeswirtschaftsminister Erhard unterzeichnete die Verordnung am 17. Mai 1952. Die Kasse bestand bis 1958. Danach war der deutsche Kunstgummi so stark, dass er ohne politische Unterstützung am Markt bestehen konnte. In der DDR, die mit dem Werk Schkopau eine große Produktionsstätte besaß, wurde der Kunstgummi im Rahmen der Planwirtschaft noch weitaus länger politisch begleitet.

Nur klebten das Blut und der Name Auschwitz nun an dem Stoff. Das als »Sieg der Vernunft« gepriesene Buna hatte den Blutgummi keineswegs überwunden, sondern einen so grauenvollen neuen Blutgummi geschaffen, dass der frühere fast vollständig aus dem öffentlichen Bewusstsein verschwand. Wie konnte man das Blut loswerden? Einige IG-Farben-Chemiker wurden in den Nürnberger Prozessen verurteilt; sie kamen freilich bald wieder auf freien Fuß und setzten ihre Karriere ungebrochen fort. Die IG Farben zahlte Überlebenden des Lagers eine Entschädigung, ehe sie zerschlagen wurde,

<sup>9</sup> Vgl. Bernd C. Wagner, *IG Auschwitz. Zwangsarbeit und Vernichtung von Häftlingen des Lagers Monowitz 1941-1945*. Berlin: de Gruyter 2000.

<sup>10</sup> Vgl. Günther Schwarberg, *Dein ist mein ganzes Herz. Die Geschichte von Fritz Löhner-Beda, der die schönsten Lieder der Welt schrieb und warum Hitler ihn ermorden ließ*. Göttingen: Steidl 2000; Raul Hilberg, *The Destruction of the European Jews* (1961). New York: Octagon 1978.

<sup>11</sup> Vgl. Sybille Steinbacher, *Auschwitz. Geschichte und Nachgeschichte*. München: Beck 2004; als Bericht eines Überlebenden vgl. Primo Levi, *Ist das ein Mensch?* München: Hanser 1988.

doch mit ökonomischem Abwehrzauber war dem Blut nicht beizukommen. Der Gummi brauchte neue Mythen. Die einen wurden in der DDR gesponnen, die anderen in der Bundesrepublik.

Mit dem Schkopauer Buna-Werk lag eine große Fabrik für Kunstgummi auf dem Staatsgebiet der 1949 gegründeten DDR. Mit dem Wiederaufbau der Produktion musste auch die blutige Geschichte dieses Gummis gereinigt und aufgearbeitet werden. Die Story vom Kampf gegen die Monopole, wohlvertraut aus der Nazizeit, wurde dabei im Wesentlichen fortgeschrieben, wenn auch mit einigen Änderungen. Nicht der nationalsozialistische Staat hat den Blutgummi überwunden, er hat vielmehr, weil vom Kapital gelenkt, das Buna für die Kriegswirtschaft genutzt. Die eigentliche Überwindung war daher dem Sozialismus vorbehalten. Wichtig ist dabei eine Kontinuität zwischen den Nazigeschichten und denen der DDR: Die Chemiker blieben auf der Seite der Guten, sie blieben Fortschrittsträger. Nicht sie trugen Schuld, nur die IG-Direktoren.

Johannes Kropf bleibt in seiner 1949 gedruckten kurzen Geschichte *Vom Blutgummi zum Buna* noch nahe an den Geschichten aus der nationalsozialistischen Zeit. Dann aber sind die Fronten geklärt, und Peter Klemm, der sein Buch *Entthronte Götter – Geschichten um Rohstoffe* mit dem Kapitel »Blutgummi und Buna« beginnt, sieht die »Herren der IG Farben« nicht als Apostel des sauberen Gummis, sondern als Kriegstreiber.<sup>12</sup> Sie seien die eigentlichen Steigbügelhalter der Faschisten gewesen, die nichts anderes gewollt hätten als den Krieg, den sie nach der Lehre Lenins vom Imperialismus als letzter Stufe des Kapitalismus dringend herbeisehnten. Die Chemiker werden nun als Opfer dargestellt, sie wurden von den Kapitalisten um die Früchte ihrer Arbeit gebracht, ja, in einen neuen Krieg verstrickt, der ihr ganzes Werk zu vernichten drohte.

Der Kunstgummi ist reingewaschen, indem die eigentlich Schuldigen benannt werden. Mit ihnen hat der Arbeiter- und Bauernstaat abgerechnet. Damit war die Vergangenheit der »Elaste«, was die DDR anging, »bewältigt«, und der Kunstgummi kann wieder zur utopischen Substanz werden. Klemm: »Aus dem stinkenden Vulkanisat, aus Gummi, Profit und Blut, wurde bei uns ein Werkstoff, den man, ohne sich zu beschmutzen, in die Hand nehmen kann. In ihm vereinigen sich das Wissen der Gelehrten, die bitteren Erfahrungen der Arbeiterklasse unter dem Kapitalismus und der Elan der Jugend. Es ist ein Vulkanisat aus angewandten Naturgesetzen und Gesetzen der gesellschaftlichen Entwicklung – aus Chemie und Sozialismus.«

Verglichen mit den modernen, von großflächigen Gedächtnisverlusten gekennzeichneten Gummi-Historien bundesdeutscher Konzerne darf man die DDR-Schriften in all ihrer Verschrobenheit freilich als echte Aufklärung

<sup>12</sup> Johannes Kropf, *Vom Blutgummi zum Buna* (Werner und Peter auf Entdeckungsfahrten. Bd. 9). Halle: Mitteldeutscher Verlag 1949; Peter Klemm, *Entthronte Götter. Geschichten um Rohstoffe*. Berlin: Verlag Neues Leben 1960.

bezeichnen. Zwar ist die in allen sozialistischen Kunstgummi-Büchern vertretene Kriegsschuldthese, dass nicht Hitler, sondern die Kapitalisten den Krieg gewollt hätten, angesichts des enormen Exportanteils und der Bedeutung des Auslandsgeschäfts für die IG Farben absurd. Doch wenigstens wird in diesen Schriften der – wenn auch verzerrte und einseitige – Versuch unternommen, die Geschichte des deutschen Blutgummis aufzuarbeiten. Es werden darin immerhin die Namen der für die IG Auschwitz verantwortlichen Chemiker genannt.

Blutgummi? Hat es bei uns nie gegeben. So müsste jemand, der die bundesdeutsche Gummiliteratur studiert, folgern. Nach der Zerschlagung der IG Farben durch die Alliierten verfasste der unbelehrbare Aloys Schenzinger 1953 einen IG-Farben-Trauerroman, in dem er deren großartige Verdienste nochmals in helles Licht stellte und gerade auch den Kunstgummi (neben dem Kunstdünger und dem synthetischen Benzin) pries. Gegen Ende schafft er es sogar, einen »Major« von der »Abwehr«, dem es um die Aufrechterhaltung der festen nationalsozialistischen Gesinnung zu tun ist, als eigentlich ganz netten Kerl darzustellen.<sup>13</sup> Schenzinger sprach mit seiner Art von Geschichtsschreibung vielen aus dem Herzen, nicht nur in der Chemieindustrie.

Von der IG Auschwitz ist in dem Buch nirgends die Rede. Das wundert nicht, erstaunen muss aber, dass von den Buna-Werken der IG Farben in Auschwitz auch sonst in der bundesdeutschen Gummi-Literatur nirgendwo gesprochen wird. Nicht einmal Wilhelm Treues solide und jedenfalls hitlerkritische Monografie *Gummi in Deutschland* erwähnt das Buna-Werk in Auschwitz, obwohl dieses mit rund 600 Millionen Reichsmark eines der wichtigsten Investitionsprojekte im Zweiten Weltkrieg war.<sup>14</sup>

Diese Gedächtnislücke war nicht nur ein literarisches Phänomen, sondern ein soziales, was man daran sieht, dass die Verantwortlichen für die IG Auschwitz in der deutschen Chemieindustrie – wie etwa Otto Ambros, Walter Dürrfeld, Heinrich Bütefisch und Fritz ter Meer – nach kurzer Haft im Landsberger Kriegsverbrechergefängnis sehr bald wieder in der Chemiebranche tätig waren. Sie alle wussten, dass in unmittelbarer Nähe der Buna-Baustelle millionenfacher Massenmord verübt worden war. Ihren Anordnungen verdankten sich die Arbeitsbedingungen, die nach durchschnittlich drei Monaten zum Tode führten. Sie hatten die Selektionen aktiv befördert, sich teilweise daran beteiligt (Dürrfeld), und es wehte ihnen der süßliche Geruch der verbrannten Frauen, Männer und Kinder aus den Krematorien oft um die Nase, wenn sie vor Ort waren, um die Arbeiten zu beschleunigen. Diese Herren waren sich hinterher keiner auch nur klitzekleinen Schuld bewusst. Und ihre Vorgesetzten und Kollegen schlossen sich dieser Sicht der Dinge gern an. Ob man die Kunstgummi-Jubelschriften der Bayer AG, der Hüls AG

<sup>13</sup> Aloys Schenzinger, *Bei I.G. Farben*. München: Andermann 1953.

<sup>14</sup> Wilhelm Treue, *Gummi in Deutschland. Die deutsche Kautschukversorgung und Gummiindustrie im Rahmen weltwirtschaftlicher Entwicklungen*. Herausgegeben im Auftrag der Continental-Gummi-Werke AG Hannover. München 1955.

oder, seit neuestem, der Lanxess AG durchsieht – das Wort Auschwitz findet sich darin nicht. Aus dem »Triumph der Vernunft« wird in der Bayer-Festschrift 1988 ein »Triumph der Chemie«.<sup>15</sup> Und weiterhin wird einzelnen Verantwortlichen der IG Auschwitz, wie Otto Ambros, ein ehrendes Gedenken gewidmet.<sup>16</sup>

Zwar hat sich die Bayer AG an der »Stiftung Erinnerung Verantwortung Zukunft« beteiligt. Andererseits fand das Unternehmen nichts dabei, den wegen der IG Auschwitz verurteilten Kriegsverbrecher Fritz ter Meer bis 1955 zum Aufsichtsvorsitzenden zu machen. Bis 2006 hieß eine zentrale Stiftung der Bayer AG Fritz-ter-Meer-Stiftung und verteilte Stipendien an Chemiestudenten. Zum Blutgummi ist von den Chemikern nichts zu hören. Dies muss umso mehr erschrecken, als das *Periodische System* (1975), ein autobiografischer Roman des Buna-Überlebenden Primo Levi, unter Chemikern viel gelesen wird. Die Ereignisse in Auschwitz deutet Levi dort freilich nur an, sein eigentlicher Auschwitz-Buna-Bericht *Ist das ein Mensch?* von 1947 ist unter Chemikern dagegen kaum bekannt.

In Westdeutschland wird der Kautschuk heute als geschichtslose, unpolitische, dafür technisch hochgezüchtete Substanz dargestellt. Der Kunstgummi wird als »maßgeschneiderter« Werkstoff gefeiert, dessen Eigenschaften seinen technischen Funktionen viel genauer angepasst seien, als dies beim Naturmaterial der Fall war. Innovation wird nun zum Schlüsselbegriff der mythischen Aufladung, was dem Leser in einem aktuellen Jubiläumsband mit einer fast zwanghaften Aufzählung eingehämmert wird: »Ohne moderne Kautschukarten aus der Retorte wie zum Beispiel Therban® (HNBR = Hydrierter Acrylnitril-Butadien-Kautschuk), Levapren®, Levamelt®, Baymod® L (EVA = Ethylen-Vinylacetat-Kautschuk), Bapren® (CR = Chloropren-Kautschuk), Krynac®, Perbunan®, Baymond® N (NBR = Acrylnitril-Butadien-Kautschuk), Krylene® und Krymol® (Styrene-Butadien-Kautschuk) sowie Buna® EP (EPM/EPDM = Ethylen-Propylen-Kautschuk) wären weder Mobilität noch Maschinenbau, weder Stromübertragung noch Raumfahrt, weder moderne Architektur noch Rohstoffförderung in ihrer heutigen Form möglich.« Der synthetische Gummi ist nun ein international aktiver »vielseitiger Problemlöser«, eine »Formel für Erfolg« – einfach ein »Alleskönner«.<sup>17</sup> Er erscheint in der Vielfalt seiner Anwendungsmöglichkeiten geradezu als Verwirklichung des alchemistischen Traums von einem *homunculus paracelsi*, einem im Kolben erzeugten, halb menschlichen Helfer in allen Lebenslagen. Er ist männlich und weiblich zugleich, ein Hermaphrodit, und nützlich ist er allüberall – eine *materia universalissima*.

Den Blutgummi erahnt man bestenfalls aus dem, was ungesagt bleibt. Ängstlich vermeidet es dieser Gummi, irgendwie aggressiv zu wirken, viel-

<sup>15</sup> Erik Verg/Gottfried Plumpe/Heinz Schultheis, *Meilensteine. 125 Jahre Bayer. 1863-1988*. Leverkusen: Bayer AG 1988.

<sup>16</sup> Vgl. Andrea Westermann, *Plastik und politische Kultur in Westdeutschland*. Zürich: Chronos 2007.

<sup>17</sup> *Formula for Success. 100 Years of Synthetic Rubber*. Leverkusen: Lanxess AG 2009.

mehr ist er ein überzeugter Pazifist, der überall dabei ist, wo Menschen Spaß haben. Eben deshalb wird das hundertste Jubiläum auf das Jahr 2009 verlegt, weil man auf diese Weise den Kunstgummi als unschuldige wissenschaftliche Entdeckung des Jahres 1909 feiern und den Rüstungsbezug in den Hintergrund stellen kann. Das Kriegsjahr 1915 kam für den Konzern wohl nicht in Betracht und erst recht nicht das Jahr 1936. So entsteht eine nagelneue Geschichte, die falsch nicht in dem ist, was sie sagt, sondern in dem, was sie verschweigt.

Die Bilder in dem aufwendigen Hochglanzdruck der Lanxess AG (eines Tochterunternehmens der Bayer AG) zeigen den Kunstgummi beim Sport, aber nicht seine Einsatzmöglichkeiten in Waffensystemen. Er tritt nicht mehr an, andere zu vernichten, sondern nur, anderen unauffällig zu helfen. Für die Zukunft hat sich der Kunstgummi einiges vorgenommen. Gemeinsam mit dem Naturgummi will er »die Palette der Anwendungsmöglichkeiten erweitern«. Er will erneuerbare Energien möglich machen und sogar beim CO<sub>2</sub>-Sparen helfen. Indem nämlich durch noch weiter verbesserten Kunstgummi bessere Reifen und durch bessere Reifen benzinsparendes Autofahren möglich sein wird. Klimaschutz durch Autofahren: Mit dem richtigen Kunstgummi im Reifen kein Problem.

Wie sich die Buna-Geschichte und das Kräfteverhältnis zwischen Natur- und Kunstgummi in Zukunft tatsächlich entwickeln wird, bleibt abzuwarten angesichts der schon in den 1940er Jahren bekannten Tatsache, dass der Kunstgummi ein Energiefresser ist, bei dessen Produktion in erheblichem Umfang CO<sub>2</sub> entsteht, während der Naturgummi genau im Gegenteil CO<sub>2</sub> bindet und zum Erhalt der Biodiversität beitragen kann, wie die großen Gummizapferreservate in Amazonien zeigen. Mit einem bloßen »Erweitern der Anwendungsmöglichkeiten« wird es jedenfalls kaum getan sein. Die nächste Chemikergeneration, die einen deutlichen Abstand zu den Ereignissen der NS-Zeit hat, wird, so möchte man hoffen, nicht nur den Stoff weiterentwickeln, sondern sich auch auf überzeugendere Weise mit seiner Geschichte auseinandersetzen.